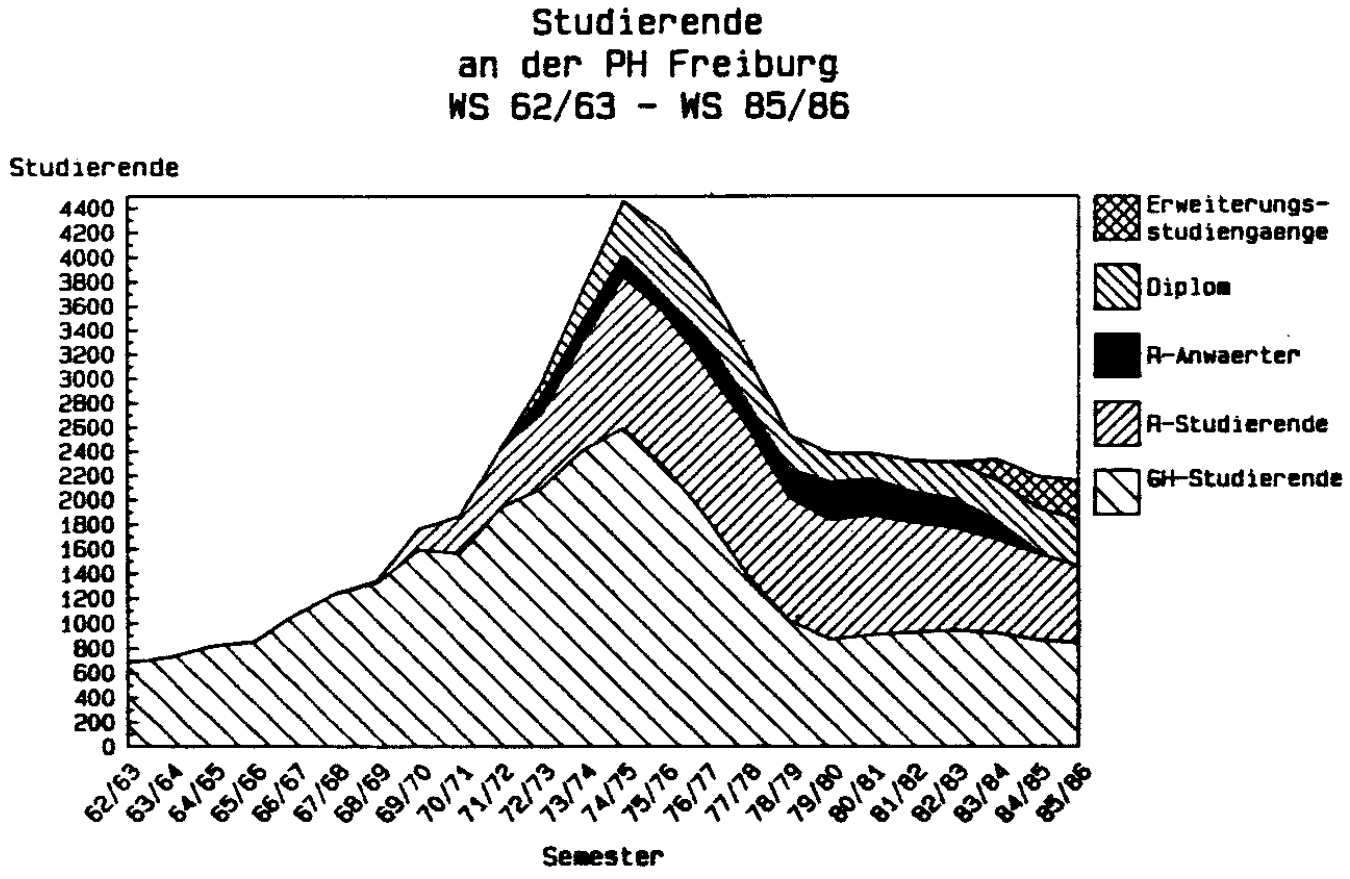
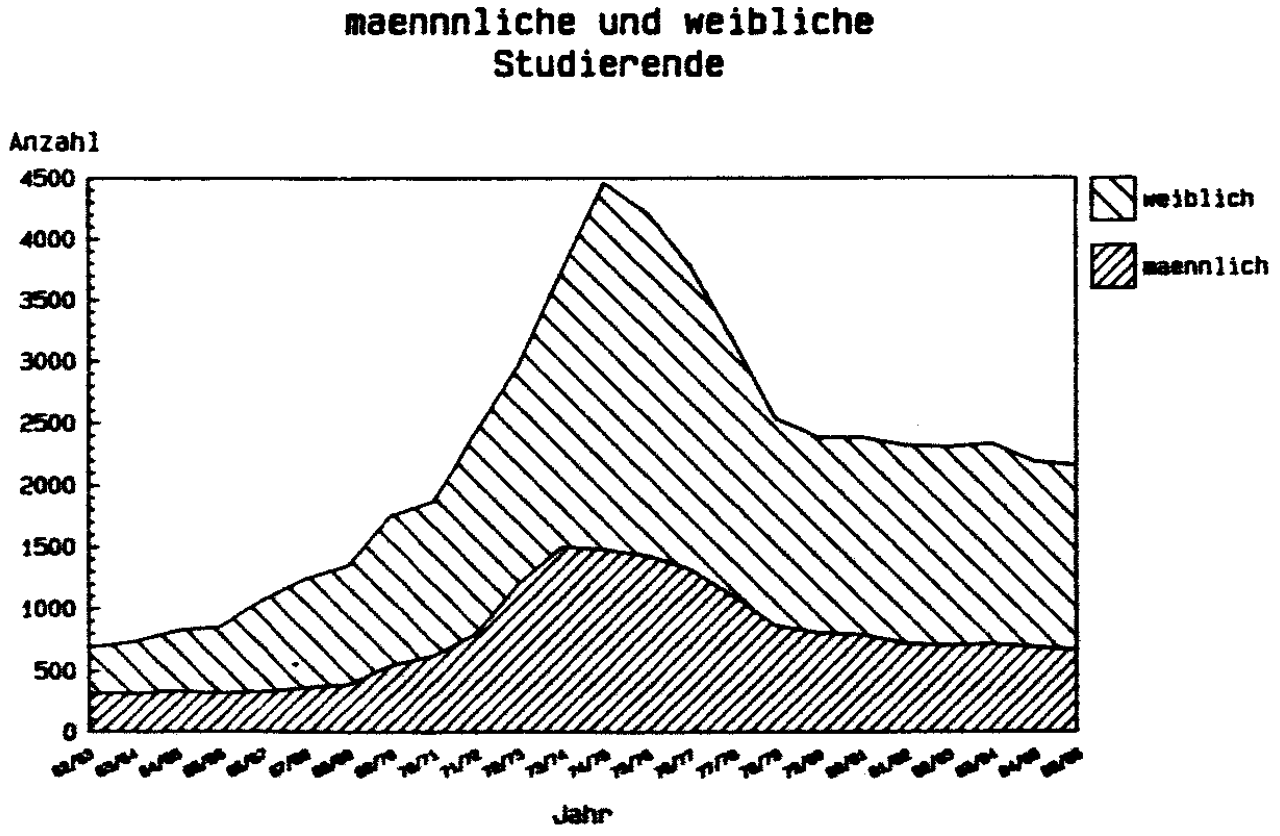
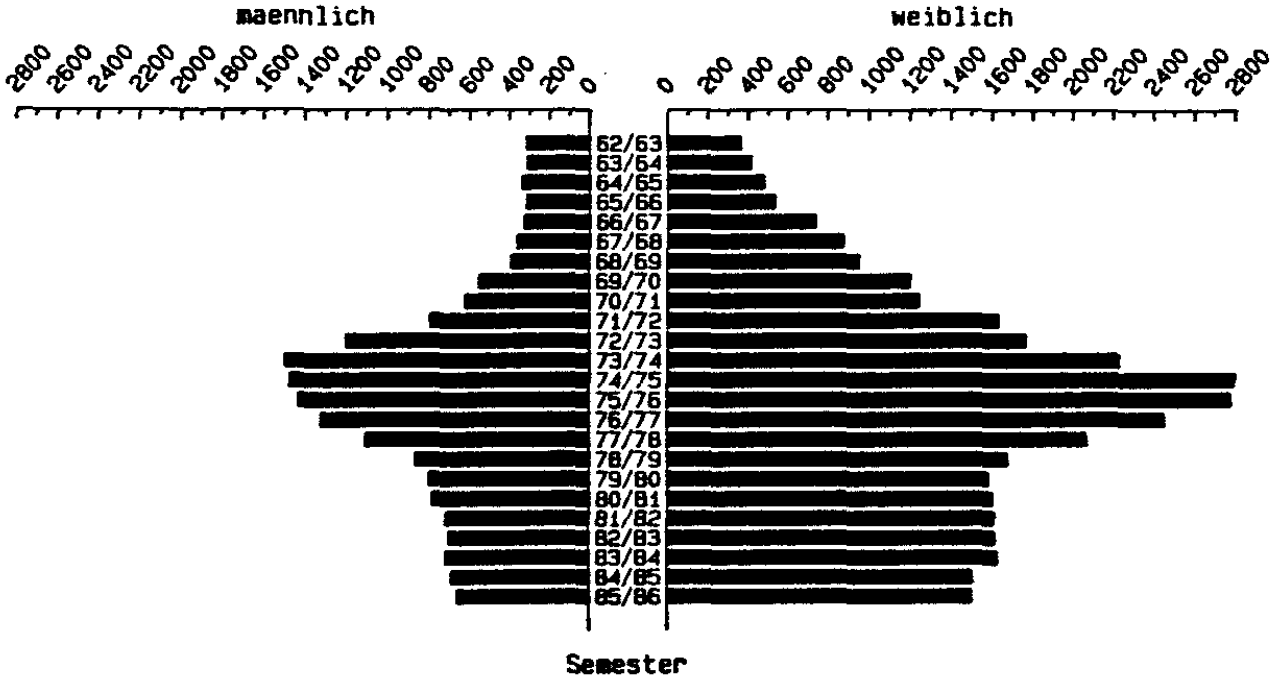
Entwicklung der Studentenzahlen

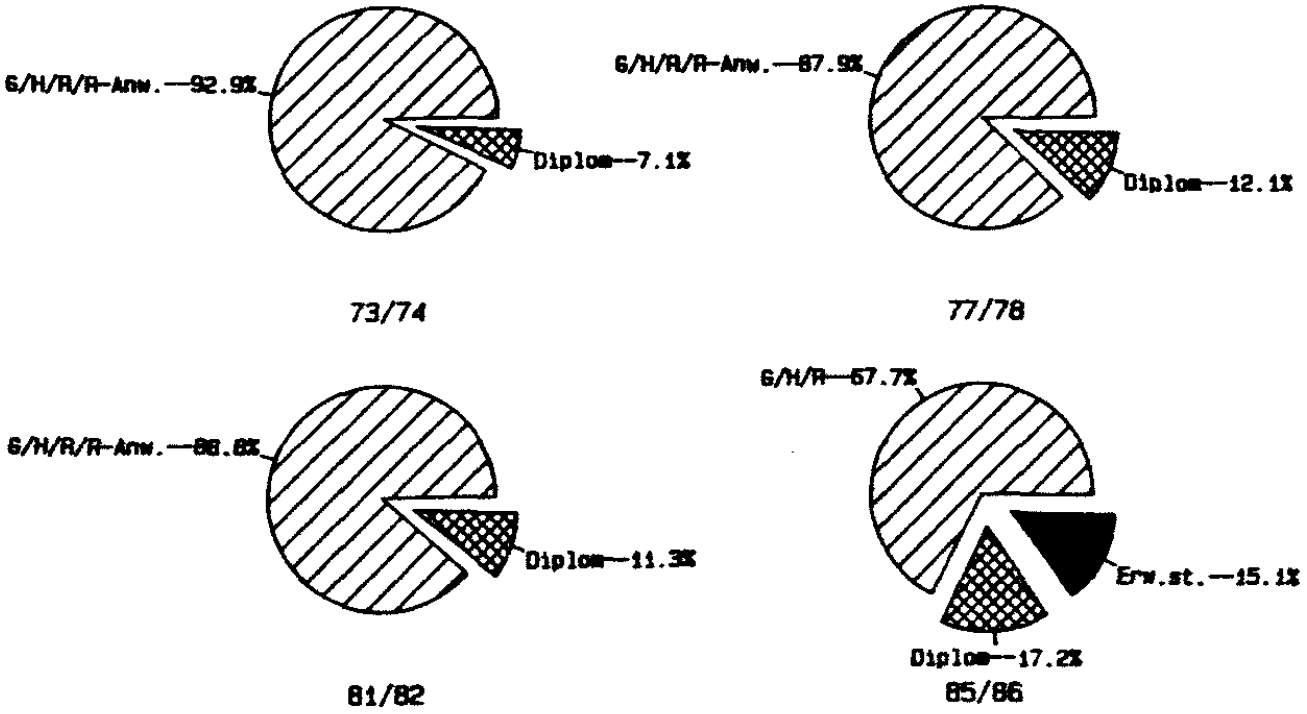




maennliche und weibliche Studierende WS 63/64 - WS 85/86



Grundstaendige Lehrerbildung, Diplomstudium und Lehrerfortbildung



Wolfgang Schwark

Warum noch Lehrer werden heute? Vermutungen zur Lage der Studierenden an der Pädagogischen Hochschule Freiburg

1. Einleitung

Die Frage "Warum noch Lehrer werden heute?" läßt sich mit zwei Sätzen so beantworten:

Von altersher ist der Beruf des Lehrers in hochentwickelten Kulturen und Gesellschaften für deren Bestandserhaltung unverzichtbar. Zwar schwankt sein Ansehen je nach kultureller Bewußtseinslage und ökonomisch-konjunktureller Situation, aber grundsätzlich bleibt unbestritten, daß diese akademische Profession im großen und ganzen eine gesicherte Zukunft hat.

Erläuternd ist darüber hinaus festzustellen:

- Die gesicherte Zukunft des Lehrerberufs schließt sogenannte "Überfüllungskrisen" nicht aus. Dies meint: Wie viele Lehrer vom Beschäftigungssystem nachgefragt werden, hängt von unterschiedlichen Faktoren ab; beispielsweise von der Anzahl der Kinder, von der gesamtwirtschaftlichen Befindlichkeit und nicht zuletzt vom Stellenwert, den eine Gesellschaft Schule und Bildung geistig wie materiell zumißt.
- Auf die heutige Lage bezogen: Nach der beispiellosen Entwicklung des Bildungsbereiches Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre hat sich gegenwärtig eine Stagnation auf hohem Niveau eingestellt; hier und da ist sogar ein deutlicher Abbau (Stellenstreichungen, Zurücknahme der öffentlichen Haushaltsansätze) zu verzeichnen.
- Parallel dazu haben sich im gesamtgesellschaftlichen Diskurs die relevanten Themen geändert. Nicht mehr "Bildung als Bürgerrecht" und "Chancengleichheit im Bildungsbereich" sind vorrangig, sondern Themen wie "Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen", "Sicherung des Friedens", "Modernisierung unserer ökonomisch-technischen Strukturen" etc. prägen gegenwärtig das öffentliche Bewußtsein.
- Legt man für die Beurteilung der Gegenwart historische Erfahrungen zugrunde, dann ist der Schluß zulässig: Wie für viele Lebensbereiche sind auch für den Bildungssektor Konjunkturen typisch. Die zyklischen Schwankungen umfassen Zeiträume von zwanzig bis dreißig Jahren. Bei dieser Sachlage sollte man langfristige berufliche Entscheidungen nicht allein oder hauptsächlich von aktuellen Krisen abhängig machen.

Statt dessen ist eine besonnene mittelfristige Sicht gefragt, weil zu Konjunkturen nicht nur der Ab-, sondern auch der Aufschwung gehört. Wie an anderer Stelle bereits dargelegt[1], kann man für Baden-Württemberg begründet die These wagen, daß sich für die jetzigen Studienanfänger an den Pädagogischen Hochschulen die beruflichen Aussichten deutlich verbessern werden. Es ist wieder zu verantworten,

ein Lehrerstudium an Pädagogischen Hochschulen aufzunehmen, zumal die Chancen in anderen akademischen Berufen ebenfalls kaum befriedigen können.

Insofern entlarvt sich die im Thema gestellte Frage als kurzschlüssig; sie spiegelt einen Bewußtseinszustand, der von gegenwärtigen Krisenstimmungen gekennzeichnet ist und die notwendige analytische Kraft bereits im Ansatz vermissen läßt. Sie suggeriert, daß ein Lehrerstudium - und so hört man es zur Zeit landauf, landab, selbst bei Bildungsexperten - keinerlei berufliche Zukunft eröffnet. Die diffuse Stimmung hat erhebliche Konsequenzen für die Gegenwart und Zukunft der Pädagogischen Hochschulen. Wie stellt sich deren Situation zur Zeit dar?

2. Ausgewählte Aspekte der gegenwärtigen Lage

Innerhalb von zehn Jahren hat es für die Pädagogischen Hochschulen in Baden-Württemberg entscheidende Veränderungen gegeben. Nach einer bemerkenswerten Expansion ist die Entwicklung mittlerweile ins Gegenteil umgeschlagen:

- Bis zum 1. Oktober 1987 werden von ehemals neun Pädagogischen Hochschulen (ohne die Berufspädagogische Hochschule Esslingen) drei geschlossen sein. Die verbleibenden Einrichtungen büßten gegenüber 1975 mehr als die Hälfte ihrer Studenten ein. An der Pädagogischen Hochschule Freiburg verringerte sich der Bestand von 4462 im WS 1974/75 auf nun 1.920 im WS 1986/87. Im selben Zeitraum mußten landesweit mehr als 600 Personalstellen hergegeben werden.
- Positive konzeptionelle Änderungen, wie sie beispielsweise der Strukturplan von 1977 und der Gesamtplan von 1980 vorsahen, konnten nicht umgesetzt werden. Ob das Positionspapier der Landeskonferenz vom 28. Oktober 1986 "Anstöße" für eine Neuorientierung einleiten kann, bleibt abzuwarten.
- Der quantitative Abbau ohne qualitative Wegweisung führte teilweise zu einer Desorientierung, die auf Dauer die Substanz dieses Hochschultyps aushöhlen muß. Zusätzlich verhängnisvoll wirkt sich aus, daß die Lehrerbildung in den meisten Bundesländern nach einer mehr als einhundertjährigen Auseinandersetzung nun endgültig in Universitäten verankert ist. Allein Baden-Württemberg und Schleswig-Holstein halten an Pädagogischen Hochschulen fest, die zwar de jure wissenschaftliche Hochschulen sind, denen aber de facto bis heute wichtige Strukturmerkmale einer wissenschaftlichen Hochschule vorenthalten bleiben. Das wichtigste Defizit besteht darin, daß die Pädagogischen Hochschulen ihren Forschungs- und Lehrnachwuchs nicht selber ausbilden können. Das geltende Promotionsrecht ist eingeschränkt, büßt von daher seinen üblichen innovativen Anspruch zur Förderung der Wissenschaften ein. Das Habilitationsrecht fehlt völlig. Die Personalkategorie des wissenschaftlichen Assistenten ist ebenfalls nicht vorhanden.

Insgesamt darf man annehmen: Sowohl die Hochschul-Schließungspoli-

tik, die quantitativen Maßstäben ohne qualitative Wegweisung gefolgt ist, als auch die strukturellen Defizite haben bei Lehrenden und Lernenden einen Einstellungswandel eingeleitet bzw. bewirkt, der für die Pädagogischen Hochschulen wenig produktiv ist und ihre weitere Entwicklung eher unterminiert als fördert.

- In Universitäten und wissenschaftlichen Hochschulen diskutiert man zur Zeit, ob und inwieweit es möglich ist, besonders befähigte Studierende für herausragende Studiengänge und ausgewiesene Hochschulen zu gewinnen. Die kritische und kontroverse Auseinandersetzung führt man unter dem Stichwort "Förderung von Exzellenz". Die Lehrerbildung an Pädagogischen Hochschulen wird dabei ausgespart. Dies kann zur Konsequenz haben, daß sich begabte und engagierte Studierende in der Regel nicht länger für ein Lehramtsstudium entscheiden. Das Niveau des Studienbetriebs müßte zwangsläufig sinken.

- Die Schwerpunkte in der erziehungswissenschaftlichen Diskussion haben sich seit 1978 (Beginn: Kongreß "Mut zur Erziehung" im Wissenschaftszentrum Bonn/Bad Godesberg) verschoben. War in den zehn Jahren zwischen 1968 bis 1977 die pädagogische Diskussion von linksliberalen Ideen bestimmt, sieht dies heute anders aus: Fortschrittliche Positionen haben nur noch eine geringe Chance, das Erziehungsfeld theoretisch und praktisch zu definieren.

Die Anwälte einer konservativen Pädagogik versuchen nun, den Ton anzugeben. In den Hochschulen führt dies teilweise zur Ratlosigkeit; denn viele ihrer Lehrenden erfuhren die entscheidende geistige Formung in der Auseinandersetzung mit Gedanken, wie sie u. a. die Vertreter der kritischen Theorie formuliert haben. Eine wirksame Korrektur oder Aktualisierung dieser Positionen im Hinblick auf die Erziehungswende ist bis heute weithin ausgeblieben. Im Gegenzug muß man allerdings einschränken: Die konservative Auffassung von Pädagogik hat bislang nicht das Ansehen gewonnen, welches sie in der offiziellen Schulpolitik des Landes genießt. Ob und inwieweit sich die ungeklärte und widersprüchliche Lage den Studierenden im Lehralltag mitteilt, ist von großem Interesse, aber bislang nicht untersucht. In diesem Zusammenhang ist zu klären, welche Bildungskonzepte, welche Berufsziele und Berufsauffassungen die Studierenden für ihre zukünftige Tätigkeit entwickeln und vertreten.

- Im Zeichen der Tendenzwende änderte man in einschneidender Weise die Strukturen des Lehrerstudiums. Unter anderem löste man das Zweifächer- durch ein Dreifächerstudium ab. Diese Maßnahme führte in den Nebenfächern dazu, die Semesterwochenstundenzahl unverhältnismäßig zu reduzieren - mit der Folge, daß die Studierenden die notwendige intensive Auseinandersetzung mit den Bezugwissenschaften nicht mehr leisten können. So stoßen u. a. die Sprachwissenschaften bei Nebenfachstudenten an eine kritische Barriere; die notwendige Untergrenze, die für das Erlernen, Beherrschen und Durchdringen einer fremden Sprache und Kultur anzusetzen ist, können sie in der Regel nicht

mehr erreichen. Die Prüfungsordnungen haben Verhältnisse geschaffen, die unter dem Anspruch einer wissenschaftlichen Ausbildung kaum verantwortbar sind. Von diesem Sachverhalt her, den man durchaus auf andere Fächer übertragen kann, ist es verständlich, daß die Diskussion um den Sinn und Zweck des Dreifächerstudiums an den Pädagogischen Hochschulen nicht verstummt.

- Die integrative Wirkung, die von Wissenschaft als Mittel der Lebensdeutung, -erklärung und -bewältigung in den sechziger und siebziger Jahren ausging, ist zurückgegangen; dies nicht zuletzt nach den verheerenden Umweltkatastrophen der jüngsten Vergangenheit, die die Grenzen wissenschaftlichen Handelns endgültig aufgedeckt haben. Das wirkt mit auf den Studienbetrieb ein. Das Fächerwahlverhalten verändert sich mehr und mehr. Sogenannte "harte" Fächer wie Physik, Chemie, Biologie und Mathematik, werden zunehmend weniger angewählt. Statt dessen dominieren "Selbstverwirklichungsfächer" wie Kunst, Musik etc. Darüber hinaus gewinnen Bereiche wie "Esoterik", "Theater", "Tanz", "Circus", "Gruppendynamik", "Bioenergetik" etc. zunehmend an Bedeutung. Das studentische hochschulpolitische Engagement, das wie jede Form politischen Handelns durch strategisches und taktisches Vorgehen gekennzeichnet ist, neben Erfolgen auch Mißerfolge und Frustrationen mit sich bringt, verliert an Zugkraft.

- Der Ansehensverfall der pädagogischen Berufe, ihrer Bezugswissenschaften und der korrespondierenden Hochschulen erschwert eine Identifikation mit diesem institutionellen Kontext. Die Lebensmitte stellt für Pädagogik-Studierende nicht mehr das Studium dar; vielmehr entwickeln sie Interessen, die außerhalb der Hochschule, also eher im privaten Bereich anzusiedeln sind. Dazu gehören u. a. der hohe Stellenwert einer individuellen Wohnkultur, die von der Wohngemeinschaft bis zum eigenen Appartement reichen kann, gemeinsames Kochen und Essen sowie die Pflege von Freundschaften und Zweierbeziehungen. Allerdings darf man in diesem Zusammenhang nicht übersehen, daß laut deutschem Studentenwerk ca. 70 % aller Studierenden gezwungen sind, neben dem Studium gegen Entgelt zu arbeiten. Dies fördert den Prozeß der Entsolidarisierung gegenüber der Hochschule.

- Die geschilderte studentische Distanz gegenüber der Hochschule ist teilweise paradox: auf der einen Seite steht der Verlust an institutioneller Bindung, auf der anderen Seite wachsen die Ansprüche, die von den Studierenden an die Hochschule gerichtet werden. Anders gesagt: Man will eine sehr hochwertige Ausbildung, die eigentlich nur über ein hervorragendes persönliches Engagement erreichbar ist. Diese Ausbildung soll zudem sowohl spezifisch auf den Lehrerberuf abzielen als auch so offen gehalten sein, daß ein flexibler Zugang zum Beschäftigungssystem möglich wird. - Die Spannungen, die aus solchen Widersprüchen erwachsen, sind bislang kaum untersucht.

3. Vorannahmen über Studiensituation und studentische Orientierungen an der Pädagogischen Hochschule Freiburg

Im folgenden werden Annahmen formuliert, die sich aus der Deskription der gegenwärtigen Lage ergeben, auf täglichen Erfahrungen und Eindrücken aus dem Lehrbetrieb beruhen und auf Hinweise aus der repräsentativen Literatur zurückgreifen.

Sie stellen einerseits den Extrakt der bisherigen Annahmen und Überlegungen dar, gehen andererseits darüber hinaus.

Folgende fünf Bereiche sind von besonderer Wichtigkeit:

- die Studienwahlmotive,
- die individuelle Bearbeitung der Berufsperspektiven,
- die Beurteilung des Studienbetriebs an der Pädagogischen Hochschule Freiburg,
- die Muster der Identitätsbildung.

Diese Punkte werden im folgenden kurz betrachtet.

3.1 Studienwahlmotive

- Ein kleiner Prozentsatz von Studierenden kommt aus sogenannten "Lehrerdynastien". Dort ist, im Ablauf der Generationen betrachtet, Lehrerarbeitslosigkeit keine unbekannte Größe. Diese Population hat ihre Studienwahl bewußt getroffen; sie studiert zielstrebig mit klaren Berufsperspektiven.
- Demgegenüber treffen Studierende, die aus lehrerfernen Elternhäusern kommen, ihre Studienwahl vermutlich zufällig oder sachlich-pragmatisch. Ihre Entscheidung ist letztlich unsicher; sie zeigen eine hohe Ambivalenz: Sofern sich keine tragfähigen Alternativen zeigen, schließen sie in der Regel ihr Studium ab; andernfalls neigen sie in unverhältnismäßiger Weise dazu, das Studium abzubrechen.
- Alle Gruppen haben - kurzfristig gesehen - pessimistische Berufsperspektiven.
- Aufgrund der hohen Feminisierungsrate und der als mangelhaft empfundenen beruflichen Aussichten werden als Studienfächer vorrangig "Selbstverwirklichungsfächer" angewählt.

3.2 Bearbeitung der Berufsperspektive

- Fast alle Studierenden blenden während des Studiums die berufliche Perspektive aus; sie neigen dazu, sich nicht damit zu belasten; das Problem wird verdrängt.
- Eine zahlenmäßig geringe Gruppe entwickelt ein ausgeprägtes konkurrierendes Lernverhalten; sie arbeitet besonders fleißig und angepaßt. Sie bevorzugt verwertbare Ergebnisse und verweigert sich der theoretisch-kritischen Reflexion.
- Eine kleine Gruppe belegt Erweiterungsstudien. Dabei bevorzugt sie solche Fächer, die für den Zugang zum Beschäftigungssystem von aktueller Bedeutung sind wie "EDV/Informatik". Eher kritische Angebote,

wie sie in dem Erweiterungsstudium "Ausländerpädagogik" üblich sind, spielen für diese Studierenden keine Rolle.
- Eine ebenfalls zahlenmäßig geringe Population studiert nicht regelmäßig, sie sucht bereits während des Studiums nach Arbeitsplatz-Alternativen. Jobs werden nicht nur um der Sicherung der ökonomischen Basis willen angenommen; vielmehr sollen sie dazu dienen, eine erste berufliche Verankerung zu finden.

3.3 Studentische Ausbildungskonzepte

Für die überwiegende Zahl der Studierenden sind praxis- und handlungsorientierte pädagogische Konzepte vorrangig. Sie identifizieren sich weder mit liberal-fortschrittlichen, noch mit traditionell-konservativen Positionen. Jede ideologische Diskussion, die über die Lösung von konkreten Praxisfällen hinausgeht, wird abgelehnt.
- Eine kleine Gruppe engagiert sich für den Zusammenhang von Ökologie und Pädagogik. Dabei ist ihr politischer Hintergrund wenig trennscharf. Sowohl anthropologische als auch eklektische politische Beweggründe sind für ihr Denken und Handeln maßgeblich.
- Die "neue Frauenfrage" wird von einer zunehmend wachsenden Gruppe junger Frauen aufgenommen und in den Hochschulalltag hineingetragen. Sie wirken darauf hin, daß der Forschungs- und Lehralltag "frauenfreundlicher" gestaltet wird. Sie erwarten, daß "männliche Theorie" zugunsten "weiblich-sinnlicher" Praxis zurückgenommen wird.

3.4 Die Beurteilung des Studienbetriebs
- Die überwiegende Zahl der Studierenden lehnt das Drei-Fächer-Studium ab, weil es eine gründliche Auseinandersetzung mit den Lehrinhalten nicht erlaubt. Die damit einhergehende Verschulung des Studienbetriebs ("Schein-Studium") wird ebenso negativ beurteilt.
- Die negative öffentliche Einschätzung der Pädagogischen Hochschulen färbt auf die Beurteilung des Studienbetriebs ab.
- Insbesondere wird den Pädagogischen Hochschulen angelastet, daß sie ihre Studenten zuwenig zur "Leistung" anspornen.
- Die Studienberatung wird als desolat eingeordnet.
- Die Studienorganisation hält die Mehrzahl der Studierenden für unstrukturiert; ein integrierter Aufbau wird vermißt.
- Besonders in den "Massenfächern" vermißt man die Orientierung durch Professoren.
- Die Arbeit in den Seminaren wird dann kritisch eingeschätzt, wenn die Professoren die Zielorientierung den Studenten überlassen und zweifelhafte studentische Referate zum Mittelpunkt von Sitzungen machen.

3.5 Die Muster der Identitätsbildung
- Die überwiegende Zahl der Studierenden sieht das Studium als nachgeordnete Möglichkeit für die Identitätsfindung an.
- Mindestens so entscheidend sind private und kulturelle Aktivitäten-

wie Entwicklung einer eigenen Wohnkultur (einschließlich Kochen und Essen), die Pflege privater kultureller Aktivitäten in studentischen Gruppen, die eigenverantwortliche Organisation von Bands, Theatergruppen, Psychotreffs, handwerklichen Aktivitäten etc.
- Einen wesentlichen Stellenwert hat für viele Studenten die Notwendigkeit, Geld zu verdienen, um den Lebensunterhalt zu sichern.
- Ein hoher beruflicher Status und die damit verbundenen Gratifikationen sind keine Zielgrößen für die angestrebte Identität.
- Freiheitliche Lebensgestaltung, die Erhaltung privater Freiräume sind wichtiger als der berufliche Erfolg.

3.6 Erwartungen

- Die Studierenden erwarten eine hochwertige Ausbildung, die ihnen einen flexiblen Einstieg in ein breites Spektrum des Beschäftigungssystems eröffnet.

4. Konsequenzen

Diese Überlegungen, Vermutungen und Erfahrungen sind teilweise in ein Forschungsprojekt eingegangen, das E. Bauer und ich mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst seit 1986 an der Pädagogischen Hochschule Freiburg durchführen.

Anmerkung

[1]Vgl. W. Schwark, Die Krise der Pädagogischen Hochschulen: Bestandsaufnahme und Auswege (1982-1987).